

Zugang zu NEUER MUSIK finden

Die Tagung „Vermittlungskunst – Qualität und Evaluation von pädagogischen Initiativen in Neuer Musik“ in Saarbrücken **Stefan Roszak**

Dass das Vermitteln von Kunst und Musik selbst eine Kunst sei, ist kein neuer Gedanke, gerät aber im Dickicht der zahlreichen Vermittlungsprojekte, die inzwischen zum Repertoire fast jeder Kulturinstitution gehören, allzu leicht aus dem Blick; zumal, wenn die Kunst des Vermittelns nicht nur als Redensart, sondern buchstäblich als Lehrkunst gemeint ist, deren Methoden aus den Künsten selbst generiert werden sollen.

– **Es geht also um Qualität.** Das wurde schon im Titel der dreitägigen Tagung zur „Vermittlungskunst“ deutlich, die vom 15. bis 17. September 2011 an der Hochschule für Musik in Saarbrücken stattfand. Zur Diskussion standen pädagogische Initiativen im Kontext Neuer Musik. Eingeladen hatten Christian Rolle und Michael Dartsch, beide Professoren für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik Saar – im Diskurs dieser Thematik zwei wohlvertraute Namen.

Der Zeitpunkt war gut gewählt. Im Jahr 2012 endet die vierjährige Förderung für das von der Kulturstiftung des Bundes initiierte und finanzierte „Netzwerk Neue Musik“ – einem Verbund aus fünfzehn regionalen Projektkooperativen. In der saarländischen Initiative „strukturwandel – neues hören und sehen“ vom Netzwerk Musik Saar fand die Tagung statt.

Anlässe genug also für kritische Rückblicke, Bestandsaufnahmen und Zukunftsperspektiven, die sich zusammengefasst

um die Frage „Quo vadis Musikvermittlung?“ ranken – einem vielgenannten, aber auch umstrittenen Begriff, an dessen Verwendung offenbar auch unter den Vorzeichen Neuer Musik, mangels Alternativen vielleicht, festgehalten wird.

Die Tagung konzentrierte sich auf drei Fragekomplexe: 1. Welche verschiedenen Vermittlungsformate gibt es inzwischen? 2. Wie können Vermittlungsprojekte dokumentiert und sinnvoll evaluiert werden? 3. Lassen sich Erfolgskriterien ausmachen, die für die Qualitätssicherung von Vermittlungsprojekten konzeptionell hilfreich sind?

Viele Protagonisten der Vermittlungsszene Neuer Musik waren aufgeboten, um diese Fragen nicht nur in vitro, sondern in enger Anbindung an die Praxis zu diskutieren. Etliche Projekte wurden in Vorträgen und Workshops (flankiert von zahlreichen Posterpräsentationen) vorgestellt und kritisch verhandelt. Best-Practice-Beispiele nicht nur hierzulande renommierter Projekte wie das Education-Programm der Berliner Philharmoniker (Catherine Milliken), das ebenfalls in Berlin ansässige QuerKlang-Projekt (Kerstin Wiehe), das Hamburger Klangradar 3000 (Burkhard Friedrich), das Piano Book des Klavier-Festival Ruhr (Tobias Bleek) sowie weitere Projektpräsentationen bildeten das Skelett des Tagungsverlaufs. In seltener Dichte konnte auf diese Weise das Spektrum aktueller Vermittlungskonzepte quasi aus erster Hand bezogen werden.

Hendrikje Mautner-Obst (Stuttgart) eröffnete die Veranstaltung mit einer Skizze

zu Vermittlungsansätzen Neuer Musik seit 1945, die eher Schlaglichter einblendete, als einen historischen Überblick bot. Christopher Wallbaum (Leipzig) warf gleich im Anschluss mit einem leidenschaftlichen, an Cage geschulten Plädoyer für ein „bloß sinnliches Hören“ Fragen der ästhetischen Theorie auf: Kann und soll Neue Musik als pädagogische „Hörhilfe“ einer kontemplativen Weltzuwendung dienen, die es möglich macht, jedes Geräusch als Musik zu hören, wodurch der musikalisch gebildete Hörer in letzter Konsequenz eigentlich gar keine Musik mehr bräuchte? Radikale Fragen dieser Art provozieren gern Kontroversen, die natürlich nicht ausblieben.

Unter dem Stichwort „Kollateralnutzen“ blickte Max Fuchs, Präsident des Deutschen Kulturrats und Direktor der Akademie Remscheid, brillant in die Abgründe des Qualitätsdiskurses der Pädagogik. Für eine Tagung über „Qualität und Evaluation von pädagogischen Initiativen in Neuer Musik“ hätte man sich keinen besseren Einstieg wünschen können. Fuchs markierte das Feld, indem er klarstellte, dass begriffs- und ideologiekritisches Fragen gerade dort unverzichtbar ist, wo Begriffe und Methoden aus vermeintlich objektiven Disziplinen importiert werden, die fast ausschließlich mit „harten Daten“ rechnen, um komplexe Vermittlungsprozesse und -ergebnisse zu evaluieren. Wichtige Aspekte, so Fuchs, fielen dabei allzu leicht unter den Tisch. In der qualitativen Bewertung ästhetischer Bildungsprozesse sei also Vorsicht geboten, wenn die Be-



© Matthias Heyne

triebswirtschaftslehre als Heilswissenschaft dient, deren Deutungsmacht kaum noch hinterfragt wird – eine Tendenz, die seit Jahren in der pädagogischen Forschung global zu beobachten ist.

Fast schien es, dass vor dem Hintergrund dieser Thesen die Apologeten der auch in der Musikpädagogik zurzeit eigentlich tonangebenden empirischen Forschung auf dem Parkett der Tagung nur noch kleinlaut in Erscheinung traten. Überhaupt fiel auf, dass die Praxisberichte die Theoriebeiträge zur Qualitätsforschung quantitativ weit überwogen – sicheres Zeichen dafür, dass wasserdichte Untersuchungen dieser Art im Bereich Musikvermittlung noch weitgehend Desiderate sind; ein Grund mehr allerdings für den Bedarf und Besuch solcher inhaltlich wichtigen Veranstaltungen, die übrigens in diesem Fall von der Saarbrücker Schulmusikerin Julia Weber glänzend vorbereitet und vorbildlich begleitet wurde.

Noch fast druckfrisch und dramaturgisch passend konnte Tobias Henn (Salzburg) danach eine von ihm initiierte Studie Constanze Wimmers (Wien) präsentie-

ren, die mit dem Instrumentarium der qualitativen Sozialforschung „Qualitäten in der Musikvermittlung und Konzertpädagogik“ untersucht. „Exchange – Die Kunst, Musik zu vermitteln“, so der Titel, konzentriert sich zwar nicht ausschließlich auf Vermittlungsangebote neuer Musik, scheint aber in puncto Qualitätsforschung im deutschsprachigen Raum zurzeit konkurrenzlos aufwändig und fundiert zu sein.

Schlusspunkt der Tagung war eine von Theo Geißler moderierte Diskussion über die grundsätzliche „Funktion von Qualitätsforschung in Kunst, Pädagogik und Kulturpolitik“. Auf dem Podium saßen Lydia Grün, Elisabeth Gutjahr, Carsten Hennig, Bojan Budisavljević und Helga de la Motte-Haber. Mit gezielt platzierten Stichen – allein rhetorisch eine Wonne – wurde Letztere ihrem Ruf als Grande Dame einer Wissenschaftsauffassung gerecht, die über die Grenzen der eigenen Disziplin meilenweit hinausblickt. Daneben sah die Runde sonst eher blass aus. Umso eindrücklicher konnte de la Mottes Plädoyer für eine sich der Herkunft der

Beim Workshop von Catherine Milliken (Education-Programm der Berliner Philharmoniker)

eigenen Methoden stets bewusste und methodisch kritische empirische Forschung auch als Schlussstatement der Tagung dienen – nicht zuletzt, „um Schrott von Nicht-Schrott zu unterscheiden“ (de la Motte) – einer begründeten Urteilsfähigkeit also, die man sich ebenso für die Wissenschaft wie die Künste wünschen darf.

Alles in allem war das Tagungsformat äußerst angenehm und dem keineswegs auf Belehrung, sondern auf kulturelle Teilhabe ausgerichteten Thema „Vermittlung“ sehr angemessen: Vorträge, Workshops, Podiumsdiskussionen, Impulse und Publikumsgespräche, Posterpräsentationen und Konzerte wechselten einander ab, wodurch das straffe Programm mit wenig Ermüdung bestritten werden konnte. Insgesamt hätte die erfrischende und inspirierende Tagung deutlich mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer verdient. Bleibt zu hoffen, dass dies der Auftakt für eine dringend notwendige Theoriediskussion war, die die vielen Praxiserfahrungen auf dem zurzeit rasch wachsenden Feld der Musikvermittlung auswertet, begleitet und bald ihre Fortsetzung findet.

Stefan Roszak ist Klavier- und Cembalobauer, Schulmusiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstdidaktik und ästhetische Erziehung im Fachgebiet Musikisch-Ästhetische Erziehung der Universität der Künste Berlin. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: ästhetische Bildung in der Kindheit, Klangkunst, experimenteller Musikinstrumentenbau, Improvisation und experimentelles Komponieren an Schulen sowie im außerschulischen Bereich.